

**Gregor Ackermann (Aachen), Wolfgang Hering und
Jürgen Westmann (beide Berlin)**

**Zwei bislang unbekannte Tucholsky-Texte
a) „Memoiren -? Es sind keine.“**

Weder im Verzeichnis von Bonitz/Wirtz ¹ noch im Band 9 der Gesamtausgabe der Werke Tucholskys ² findet man einen Text Peter Panters, der im Herbst 1927 unter der Rubrik „*Neue Bücher für die Dame*“ in den *Losen Blättern*, einer Gratisbeilage der Illustrierten *Die Dame*, erschien.

Es handelt sich um die Sammelrezension „*Ihre Memoiren*“ ³, „aber“ - so Tucholsky - „es sind nicht die Generale des Krieges und nicht die Politiker - sondern die Leute von den Bühnen und vom Film.“ Gemeint sind die damals offenbar recht populären Erinnerungen von Yvette Guilbert (1867-1944) ⁴, Josephine Baker (1906-1975) ⁵, Charlie Chaplin (1889-1977) ⁶ und Maurice Chevalier (1888-1972) ⁷, erwähnt wird die Mistinguett (1873-1956).

¹ Antje Bonitz / Thomas Witz: *Kurt Tucholsky. Ein Verzeichnis seiner Schriften*. Marbach am Neckar 1991

² GA 9 [Texte 1927]

³ *Die losen Blätter*, Jahrgang 54 [1926/27], Heft 26 [2.Septemberheft], S. 414f.

⁴ Yvette Guilbert: *La Chanson de ma vie. Mes mémoires*. Paris: Grasset, 1927

⁵ *Les Mémoires de Joséphine Baker*. Recueillis et adaptés par Marcel Sauvage. Avec 30 dessins inédits de Paul Colin. Paris: Kra, [1927]

⁶ Henry Poulaille: *Charles Chaplin précédé d' un soir avec Charlot à New York par Paul Morand*. Paris 1927

⁷ André Rivollet: *Maurice Chevalier. De Ménilmontant au Casino de Paris*. Couverture illustrée par un portrait de Maurice Chevalier. Paris: Grasset, 1927

I H R E M E M O I R E N

Von

Peter Panter

Die Auslagen der Pariser Buchhändler liegen ganz voll von „Memoiren“: aber es sind nicht die Generale des Krieges und nicht die Politiker – sondern die Leute von den Bühnen und vom Film. Chaplin und Chevalier und Josephine Baker und Yvette Guilbert...Laßt uns ein wenig blättern – der alte Mann, der die Bücher bewacht, hat nichts dagegen.

Da ist also Yvette Guilbert, „Notre-Dame de la Chanson“, wie sie einer so hübsch genannt hat – und ihr Buch ist am aufschlußreichsten, weil sie es, scheint’s, wenigstens selber geschrieben hat.

Für jemand, der Frankreich nicht gut kennt, mag es erstaunlich sein, wie tief die Kunst der großen Diseuse im Gutbürgerlichen wurzelt. „Wenn unten die Männer ausbrechenden Aetnas glichen und die Frauen von wilden Schauern geschüttelt waren, blieb ich oben kalt; kalt sah ich die Wirkung meiner betäubenden Medizin, die ich verabreichte; ich kam mir vor wie ein Landapotheker, der mit den Pillen aus einer einzigen Büchse alle seine kranken Bauern heilt ...“ Und an einer anderen Stelle: „Herein kam Fischweib oder Säuferin – aber, wenn alles das zu Ende war, ging ich ab und war darauf bedacht, bei diesem Abgang genau so elegant, genau so vornehm zu erscheinen – und mein Lächeln hieß: „Tout ceci pour nous amuser, n’est-ce pas?“ Ganz Frankreich ist darin.

Man könnte das für Pose halten – es ist aber keine. Das kleine Mädchen, das aus anständiger Familie stammte, das für seine Mutter bitter gearbeitet hat und stolz darauf war, die auf der Straße von einem Mann angesprochen wird, der sie als Zirkusreiterin ausbilden lassen will und der sie so, unversehens, zum Theater bringt – sie bestärkt die wahre Vorstellung

von der französischen Frau, die einen so falschen Ruf hat.

Angefangen hat sie recht kläglich – unter allgemeinem Schweigen trat sie auf und wieder ab, die kleinen Pariser Familienvarietés und ihr Publikum verstanden sie gar nicht. (Sehr drollig, daß ihr erster Erfolg in Lüttich stattfand.) Herrlich sind ihre Erinnerungen an die ersten Direktoren, die genau so waren, wie sie vermutlich ausgesehen haben. Einem mußte sie sagen, was das Wort „sapphisch“ bedeutete, das in einem Chanson vorkam. „Das ist Argot – das verstehe ich nicht!“ sagte der Direktor. Sie erklärte. „Wer kann denn diese feinen Universitätsausdrücke kapieren!“ replizierte der Herr Chef. Dann kam Montmartre, die Literaten und der Welt-Erfolg. Natürlich sagt die Guilbert das „Eigentliche“ nicht, weil das ja niemand von sich selber sagen kann. Aber man wird grünelb vor Neid, wenn man die kleinen Proben ihres damaligen Repertoires liest. „Eros Vanné“ und „Les Vieux Messieurs“ und, eine Perle: „Les Vierges“. Das gibt es alles nicht mehr – der Spott über die Unberührtheit der Frau wäre heute ein recht verblichener Spaß – aber man kann rekonstruieren – welche Unverschämtheit, welche bodenlose Frechheit, welche Grazie! Sehr lustig, wie die Zensur nach langem Suchen herausfand, was an diesem textlich gar nicht so scharfen Liede denn so maßlos aufreizend gewesen ist. Es waren: vor den Refrainworten „Les Vierges“, in jeder Strophe ein paar gesprochene Worte.

(Gesungen): Ell´s sont maussad´s, généralement,

Ell´s ont mêm´ què qu´chos´ de cassant

(Gesprochen): Oh, maman!

(Geplärrt): Les Vierges -!

Und man kann sich gut vorstellen, wie sich unten die Herren vor Freude wälzten, während die da oben hager und ernst dastand und über alle Köpfe hinwegsang...

Dann also kam der große Erfolg, und später setzte das ein, was die Guilbert selbst „meine zweite Karriere“ nennt. Welche Genialität, sich so geschickt auf die andere Seite zu werfen, das ganze Können auf ein

unbestrittenes und von der Zeit fast unabhängiges Gebiet zu legen: das Volkslied! Und während man das alles liest, wendet man alle zehn Seiten das Buch und sieht auf das Bild, das es da gibt: eine ältere Dame im Pelz, unter einem Hütchen und mit klugen, blitzenden, nicht übermäßig lustigen Augen ...

Bilder sind die Hauptsache – ohne Bilder wären die anderen Memoirenbände noch weniger wert, als sie es sind.

Der Netteste ist noch der von Josephine Baker, der freilich (wie alle diese Bücher) mit „Memoiren“ überhaupt nichts zu tun hat. Marcel Sauvage hat die schwarze Tänzerin interviewt, und wenn man ein paar Seiten liest, hat man genau das Plappern eines großen bunten Papageis im Ohr, und so ist das Buch ja wohl auch gemeint. Reizend, wie sie ihre Freude an leuchtenden Farben erzählt – sehr lustig die gigantische Aufzählung ihrer Berliner Geschenke („Alles für Josephine!“); sehr heiter die ernste Tabelle der empfehlenswerten Schönheitsmittel: so Regenwasser, das eine schöne Frau immer, auf Flaschen gezogen, zu ihrer Verfügung haben solle; das übliche Bekenntnis: Nur im Schoß der Familie liegt das Glück (oh, laß es liegen, Josephine!) – und am schönsten die Stelle, wo sie überhaupt ablehnt, Memoiren von sich zu geben. „Sie lebe“ – so läßt der Autor sie sagen- „sie lebe ...“ Sie lebt ... ihr Finger zeigt auf den Fußboden, d e r F u ß b o d e n, d a s i s t d i e G e g e n w a r t - sie lebt in der Gegenwart.

Ja, und dazu hat Paul Colin dreißig Bildchen gezeichnet – die lohnen die Anschaffung des Büchleins; das auf Seite 25 wird mich im Traum umgaukeln. Welch lyrischer Rücken, sozusagen ... Rücken und Buch sind bei Kra in Paris erschienen.

Und dann gibt es dicke Bücher über Chaplin, so eines von Poulaille, an dem nur die Vorrede von Morand gut ist – und Chevalier, der Abgott der Pariser Revuethater, hat auch ein Buch erscheinen lassen, weil es eben die Mode ist – und mehr als die Photographie auf dem Umschlag hat er wohl nicht dazu gegeben. André Rivollet hat ihn ausgefragt und sosolala aufgezeichnet, was er gehört hat. Schön ist nur

ein Satz in dem Buch, und der hat nichts mit Chevalier zu tun. „Ein alter Mime, der sich schminkt, ist ein unwürdiges Ding.“

Auch die Mistuingett hat ihre Memoiren in der Zeitung erscheinen lassen, aber weil man sie jetzt zum Militär eingezogen hat ... weil man den Autor zum Militär eingezogen hat, so ist das Erscheinen der „Erinnerungen“ unterbrochen worden.

Memoiren -? Es sind keine. Oh, wären es welche!

Oh, schrieben sie alle einmal, die da oben stehen, wie ihnen wirklich ums Herz gewesen war und ist; wie sie wirklich geworden sind; die Aengste, die sie ausgestanden haben; die Intrigen; die Weibergeschichten und die Männergeschichten; wie das ist, wenn sie die muffige Luft der Garderobe riechen; wie weh ihnen wird, wenn sie sie nicht riechen – wie schmerz-lich Erfolge anderer sind – wie das ist, wenn man alt wird - wie Gesichter vorbeiziehen, zu bunten Hunderten, und wie man sie alle wieder vergißt – wie man ein Gesicht behält – wie man gelogen hat und sich betrogen ... und wofür es eigentlich war, das Ganze. Oh, schrieben sie Memoiren -!

Sie schreiben aber keine, und so seien denn diese, „de l´ersatz“, recht herzlich empfohlen.

...

Auf eine Verknüpfung mit der Tucholsky-Forschung sei hingewiesen: Der Umschlag der Baker-Memoiren ist abgebildet in der Biographie von Lisa Matthias⁸. Sie schreibt zu diesem Geschenk Tucholskys:

„Er [Tucholsky] schickte auch die ersten *Mémoires de Joséphine Baker*.
„Wegen Seite 135“ war ein Hinweis auf den damals unerhört beliebten Schlager ALWAYS, der in Josephine Bakers Repertoire einging. Wir liebten ihn beide. Teils wegen der Instrumentierung, teils aus persönlichen Gründen. [V.K. bedeutet Vaginalklown.]

⁸ Lisa Matthias: *Ich war Tucholskys Lottchen. Text und Bilder aus dem Kintopp meines Lebens*. Hamburg: Marion von Schröder Verlag, 1962, S. 58 bzw. S. 31 des Bilderanhangs.

Der kleine Walzer „*Always*“ wird von Tucholsky auch an anderen Stelle erwähnt, so in Peter Panter's Träumerei seiner „umsonst geliebten Liebe“ zur schönen Dänin „Ingen Pauser“⁹:

Always¹⁰

Nichts gelang nach Wunsch
Traurig war ich den Tag
Den grauen Tag
Und lange hat ich schon
Das Lächeln verlernt

Da fand ich dich
Die grauen Tage sind vorbei
Nun da ich dich gefunden
Will ich dich lieben immerdar
Mit treuer Liebe immerdar

Wenn deinen Wünschen
Hilfe tut not
Ich will dir helfen immerdar
Die Sonne scheint nicht immerdar
Ich will dir beistehn immerdar

Nicht für eine Stund
nicht für einen Tag
Nicht für ein Jahr
Doch für immer, immerdar

Originaltext und Musik von Irving Berlin

⁹ GA 9 [1927], 374 und 910

¹⁰ Übersetzung übernommen aus: Josephine Baker: „*Ich tue, was mir paßt.*“
Vom Mississippi zu den Folies Bergère. Aufgeschrieben von Marcel Sauvage.
Aus dem Französischen übersetzt von Lilly Ackermann. Mit Zeichnungen von Paul Colin.
Frankfurt/Main: Fischer o.J.

b) „Mais vivre signifie: choisir.“ - „Leben ist aussuchen.“

Nahezu zeitgleich mit dem WB-Beitrag „*Die Aussortierten*“ (jetzt: GA 14, 1931, [6], 22-26), in dem Tucholsky (24; 73 ff) den Grund für seine Zurückhaltung gegenüber André Gide, Paul Claudel und Robert Musil erklärte, erschien im Januar 1931 in der französischen Zeitschrift *Latinité* (Jg. 3, Nr. 1, S. 35-132) das Ergebnis einer Rundfrage anlässlich des 60.Geburtstages Gides. Sie lautete (aus dem Französischen übersetzt):

- „1. Worin besteht - *für Sie* - die Persönlichkeit Gides?
2. Welchen Einfluss hat er ausgeübt? Eventuell auf Sie?
3. Worin besteht die allgemeine Bedeutung [le caractère universel], um nicht zu sagen der Katholizismus Gides zum gegenwärtigen Zeitpunkt?
4. Wenn feststeht, dass *der ehrenwerte Mensch* bis zur Revolution [1789] römischer Herkunft war, ist dann die Lehre Gides dazu geschaffen, *den ehrenwerten Menschen* der neuen Zeit zu bilden?“

An dieser Rundfrage hatten sich - neben deutschen Autoren - Schriftsteller aus der Tschechoslowakei, aus Italien, Rumänien und England beteiligt. Eugène Bestaux, der „die Autoren deutscher Sprache“ befragt hatte, teilte „die deutschen Antworten“ in drei Gruppen ein:

1. „Jene, die das Werk Gides nicht kennen“
(Emil Ludwig, Kurt Tucholsky, Alfred Döblin, Walther Harich, Georg Hermann)
2. „Jene, die ihre uneingeschränkte Zustimmung gegenüber dem Werk Gides erklären“
(Georg Fink, Erich Ebermayer, Max Brod, Hans Leip, Peter-Martin Lampel, Victor Klemperer, Klaus Mann, Max Rychner, Anton Betzner, Otto Zarek, Carl Sternheim, Heinrich Mann)
3. „Jene, die das Werk und den Einfluss Gides zurückweisen“

(Alfred Kerr, Hermann Bahr, Robert Musil, Nicolas Welter, Arnold Zweig).

Tucholskys Teilnahme dürfte - selbst nach dem GA-Kommentar (S. 494 zu Z. 73f) - nicht nur die Bearbeiterin des Bandes 14 und dessen Herausgeber überraschen - hatte er doch den Lesern der *Weltbühne* (Nr. 2, 13.1.1931, S. 59) gestanden, dass er Gide, Claudel und Musil nicht verstünde und versichert: „Dergleichen würde ich an keiner andern Stelle sagen als an dieser [...]“ (GA 14, 1931, [6; 80f], 24).

Die im Kommentar (S. 494 für Z. 80f) angegebene Variante „Dergleichen darf man wohl nicht sagen“ gewinnt durch den neuen Tucholsky-Fund eine zweite mögliche Erklärung: Spätestens während der Korrekturarbeiten zu seinem Sammelband *Lerne lachen ohne zu weinen* wird sich Tucholsky seines WB-Originalbeitrages und vielleicht auch seiner Antwort auf die Gide-Rundfrage erinnert haben.

Den Antworten der Befragten stellte Bestaux jeweils eine Einführung voran; im Falle Tucholskys schrieb er:

„Kurt Tucholsky, deutschen Lesern auch unter seinen recht vielsagenden Pseudonymen Peter Panter, Theobald Tiger und Ignaz Wrobel bekannt, ist ohne Zweifel einer der geistreichsten, bissigsten und aufrichtigsten Schriftsteller des heutigen Deutschland. Die Antwort, die er uns hat zukommen lassen, zeugt deutlich von dieser Echtheit und von dieser leicht sarkastischen und stolzen Geisteshaltung, die ihm eigen ist und die alle seine Schriften umso wertvoller macht.“

Tucholsky antwortete:

„Ich danke Ihnen dafür, dass Sie mir Ihre Gide betreffende Rundfrage haben zukommen lassen. Ich halte es nicht für eine ehrenwerte Sache, dass ein Literat immer zu allen Themen einen fertigen Artikel zur Hand hat und Literatur tröpfelt, selbst wenn er in Wahrheit nichts zu sagen hat. Gestatten Sie mir also, Ihnen mitzuteilen:

Ich habe niemals ein Buch André Gides zu Ende gelesen. Er hat in meinem Leben überhaupt keine Rolle gespielt. Ich könnte über ihn überhaupt nichts aussagen. Das soll *keinerlei Art* von Kritik bedeuten. Ich verstehe auch nichts von Chemie, nichts von den Bewohnern Feuerlands und nichts von Strawinsky. Aber Leben heißt: auswählen.

Im Larousse gibt es alles. Nicht in mir.

Ich weiß jedenfalls eines, nämlich dass die intellektuelle Ehrbarkeit Gides über jeden Zweifel erhaben ist.

Tucholsky.“

Auch wenn die Erhebung aus heutiger Sicht an einem entlegenen Ort erschien, wurde sie von der zeitgenössischen Publizistik durchaus wahrgenommen. Ein Blick in die von George Pistorius zusammengestellte internationale Gide-Bibliografie (Heidelberg: Winter 1990) zeigt (S. 89), dass sie als „Umfrage“ in *Die Literatur* 33 (1930-1931), als „Enquête“ von Eduard Korrodi in der

Neuen Zürcher Zeitung (23.Febr.1931, Literarische Beilage) und als „Rundfrage“ in der *Literarischen Welt* (9.Mai 1931) referiert wurde.